Ueber Erkältung.

Von Dr. med. Simon Scherbel-Lissa.

Viele Kranke haben die Neigung, eine Erkältung als Ursache für alles Mögliche anzusehen, selbst dann, wo es dem Arzte von vornherein klar ist, daß an einen Zusammenhang ihrer Krankheit mit einer Erkältung nicht im Entferntesten zu denken ist. Die Folge davon ist, daß eine große Anzahl von Aerzten, denen die Erkältung so oft als „allgemeiner Sündenbock" vorgeführt wird, ihr stets mit einigem Mißtrauen entgegentreten, ja daß manche die „Erkältung" überhaupt für ein Unding ansehen und die Möglichkeit derselben in Abrede stellen. Fanatiker der Bacillentheorie behaupten dann, daß nicht eine Erkältung vorliege, sondern die Infektion durch irgend einen Bacillus.

Demgegenüber müssen wir nun sagen, daß die Erkältung eine Thatsache ist, die durch Alltagserfahrungen vollkommen gesichert ist und zweifellos feststeht, bekennen jedoch freimüthig, daß die Gelehrten von dem völligen Verständnisse dieser Thatsache noch sehr weit entfernt sind.

Was eigentlich unter Erkältung zu verstehen sei, darüber sind vielerlei tiefsinnige und weise Betrachtungen angestellt worden, ohne daß wir so recht auf den Grund der Sache und zu einer Erklärung geführt worden sind, die alle Welt befriedigte. Der Laie ist ja mit seinem Urtheile sehr schnell fertig. Für ihn ist die Erkältung die Einwirkung niederer Außentemperatur auf die Haut, und daß dies der ursprüngliche, wesentliche Vorgang dabei ist, kann der Arzt nur bestätigen. Was dann nun aber weiter dabei geschieht, und wie die eigentlichen Folgen der Erkältung zu Stande kommen, darüber ist noch immer nicht genügende Aufklärung geschaffen worden.

Gelingt es doch nicht einmal, wenn wir die Sache genauer in's Auge fassen, die äußeren Bedingungen für den Vorgang scharf und bestimmt festzustellen. Man sagt wohl, ein großer Unterschied zwischen Haut- und Luftwärme rufe Erkältung hervor, allein es ist bekannt, daß im russischen Dampfbade z. B. die Haut stark über die normale Temperatur hinaus erhitzt und dann durch sehr kaltes Wasser wiederholt abgekühlt werden kann, ohne Erkältung herbeizuführen. Andere Male genügt schon ein leiser Luftzug, welcher die keineswegs besonders warme Oberfläche des Körpers an einem kleinen Theile trifft, um eine große Erkältung zu verursachen.

Zweifellos begünstigt wird jedoch eine Erkältung durch reichlichen Blutgehalt und damit zugleich durch hohe Temperatur der Haut, sowie durch Schweißbildung auf derselben, besonders wenn die Haut von stark bewegter Luft (Zug) getroffen wird, namentlich an Stellen, die sonst von Kleidung bedeckt sind. Ferner steht es fest, daß der Körper, sobald er sich in Ruhe befindet, leichter der Erkältung ausgesetzt ist, als wenn er in Bewegung ist;

Nun sollte man annehmen, daß derjenige Theil des Körpers, der zunächst der Erkältung ausgesetzt war, auch unmittelbar derselben zum Opfer fallen und unter ihren Folgen leiden müßte. Dies ist aber durchaus nicht immer der Fall. Nach einer Erkältung des Halses entsteht z. B. sehr oft nicht ein Kehlkopfkatarrh, sondern es tritt auch Katarrh ein an einem andern entfernter liegenden Organe, und nach Durchnässung der Füße haben oft nicht diese unter den unmittelbaren Folgen zu leiden, sondern es kann eine Nierenentzündung ausbrechen oder eine akute Erkrankung des Rückenmarks.

Sehr bemerkenswerth ist es auch, daß die Einwirkungen bei verschiedenen Personen verschieden sind, so daß der eine aus einer Erkältung heil hervorgeht, die bei dem Andern die unangenehmsten Erscheinungen hervorruft. Ja, ein und dasselbe Individuum erkrankt zu einer Zeit an einer Erkältung, die zu einer andern Zeit spurlos an ihm vorübergehen kann. Bekannt ist es ferner, daß manche Menschen nach Erkältungen, einerlei an welchem Punkte dieselben stattfinden, immer bestimmte Katarrhe, dieser des Kehlkop's, jener der Nase, ein dritter der Luftröhre, bekommen.

Man nimmt nun an, daß bei der plötzlichen Einwirkung der niedern Außentemperatur auf die Haut, wie sie bei der Erkältung stattfindet, eine Zusammenziehung der oberflächlichen Blutgefäße eintritt, die zunächst eine Rückströmung des Blutes nach den innern Organen zur Folge hat. Haben nun z. B. solche erkältenden Einflüsse direkt die Schleimhaut der Nase getroffen, so erweitern sich nach der Zusammenziehung die oberflächlich gelegenen Blutgefäße wieder und stärker als zuvor, das Blut strömt mächtig in die von dem Reize getroffenen Theile hinein, die Schleimhaut schwillt an, die Ernährung und die Widerstandsfähigkeit der sie auskleidenden Zellenschicht (Epithelien) leidet darunter, und nun ist den stets in der Luft enthaltenen Entzündungserregern (Bakterien Mikrokokken) Thür und Thor geöffnet. Sie dringen in die gelockerten, gequollenen Schleimhautschichten ein, und damit ist die Entzündung, der Katarrh der Nasenschleimhaut, der Schnupfen geschaffen.

In anderen Fällen, wo nicht der direkt getroffene Theil, sondern ein inneres Organ erkrankt (die Lungen, das Bauchfell u. s. w.), mag wohl bei dem Rückstrome des Blutes (Congestion) unter Vermittlung der Nerven gerade jenes Organ besonders zu leiden haben und damit der Erkältung unterliegen. Dies tritt besonders dann ein, wenn die Haut mit Schweiß bedeckt war, und das Volk sagt dann, der Schweiß sei unterdrückt worden und sei „nach innen geschlagen".

Erkältungen können zwar in jeder Jahreszeit stattfinden, hauptsächlich weisen jedoch die rauhen Herbst- und Wintermonate die größten Erkrankungsziffern auf. Daß die wärmere Jahreszeit nicht schützt, hat der letzte Sommer bewiesen, der in Bezug auf Erkältungen außerordentlich leistungsfähig war. Ganz besonders sind es aber Zugluft, jäher Temperaturwechsel, Durchnässung der Haut und der Füße u. s. w., wodurch eine Erkältung herbeigeführt wird.

Die Wirkung einer Erkältung tritt in den häufigsten Fällen als Katarrh zu Tage, sei es der Nase, des Rachens, des Kehlkopfes, der Luftröhren, der Augenbindehaut u. s. w. Bei einem solchen Katarrh ist die Schleimheit geröthet und geschwollen, und es ist eine stärkere Schleimabsonderung vorhanden. Bei wiederholten Erkältungen, unter denen stets dasselbe Organ leidet, kann aus einem acuten Katarrh ein chronischer werden.

Gefährlicher wird oftmals die Erkältung, wenn sie noch andere lebenswichtige Organe trifft und eine Lungen- oder Nierenentzündung und dergleichen hervorruft. Ein einfacher, acuter Rheumatismus, der sich als Folge einer Erkältung in den Muskeln festgesetzt, wird zwar gewöhnlich nicht als bedenklich angesehen; erstreckt sich jedoch die Erkältung auf die Gelenke und bildet sich ein Gelenkrheumatismus, so ist dies durchaus kein unerhebliches Leiden.

Eine Erkältung pflegt nun mit besonderen allgemeinen Erscheinungen einherzugehen, so namentlich mit Fiebersymptomen: wiederholtem Frösteln oder einmaligem Schüttelfrost, Unbehagen, eingenommenem Kopf, Unlust zu körperlicher Arbeit und vornehmlich zu geistiger Thätigkeit, Appetitlosigkeit u. s. w. Tritt erst Schweißbildung nach erfolgter Temperaturerhöhung auf, so kündigt sich damit auch sehr bald die Besserung an.

Die Behandlung zielt denn auch hauptsächlich darauf hin, den Ausbruch des Schweißes zu begünstigen. Am besten wird deshalb der „Erkältete" zunächst ins Bett gesteckt. Dann bereitet man ein warmes Bad (29—31 Grad) bringt den Patienten hinein, läßt ihn ¼ bis ½ Stunde darin, packt ihn sofort in ein mit gleich warmem Wasser getränktes, gut ausgerungenes, mehrere Schichten dickes Leinentuch, welches, ebenso wie ein darübergelegtes Wolltuch, den ganzen Körper dicht umhüllt, und bringt ihn in sein Bett zurück, wo man ihn fest zudeckt. Dann giebt man ihm reichliche Mengen einer warmen Flüssigkeit zu trinken (Flieder-, Kamillen-, Lindenblüthenthee, Limonade u. dgl. m.) Nach einiger Zeit stellt sich starke Schweißabsonderung ein, und nun läßt man den Kranken noch ein bis zwei Stunden in der Wickel liegen, reibt ihn tüchtig ab und läßt ihn ins warme Bett zurückkehren. Was sonst noch für Maßnahmen zu treffen sind, das wird dann in jedem einzelnen Falle der Arzt anordnen.

So gelingt es oft, eine frisch entstandene Erklärung in kurzer Zeit zum Schwinden zu bringen. Nicht selten vermag auch ein russisches oder römisches ifrisches Bad, also die Anwendung heißer, feuchter resp. trockner Luft im Anfang so rasche Hilfe zu schaffen, daß man wohl von einem Abschneiden der Erkältung zu reden berechtigt ist.

Wenn wir nun noch an die Beantwortung der Frage herantreten, ob und wie einer Erkältung vorzubeugen ist, so müssen wir zunächst feststellen, daß es zweifellos eine körperliche Anlage gibt, welche die Erkältung begünstigt. Es handelt sich also darum, diese Anlage zu tilgen oder wenigstens abzuschwächen. In dieser Beziehung gibt es zweierlei Verfahren, das eine, welches durch Fernhalten jeder Schädlichkeit Erkältung verhüten will, das andere, welches die Widerstandsfähigkeit des Körpers zu erhöhen strebt.

Nun ist es allerdings wünschenswerth, daß die leicht von Erkältung Heimgesuchten sich dem Einflusse grober Schädlichkeiten entziehen, daß sie nicht mit erhitzter, schwitzender Haut sich dem Zugwinde preisgeben oder in der Abendkühle zu lange im Freien sitzen; allein es ist andererseits auch nicht richtig, daß sie bei jedem Luftzuge im Zimmer bleiben oder nur von oben bis unten verpackt und vermummt wie Nordpolreisende in's Freie gehen. Mit zunehmendem sich Abschließen gegen die Einwirkungen der Atmosphäre pflegt die Reizbarkeit so entschieden zuzunehmen, daß selbst äußerst geringfügige Veranlassungen Erkältung im Gefolge haben.

Ob es nun, wie empfohlen wird, angebracht ist, der Wolle, dem schlechten, langsam Wasser verdunstenden Wärmeleiter, oder der Seide, beides auf bloßer Haut, den Vorzug zu geben vor dem Leinen, darüber sind die Gelehrten noch nicht einig. Während Professor von Jürgensen in Tübingen u. A. nur die Wolle oder allenfalls die Seide angewendet wissen wollen, hat Geheimrath von Pettenkofer in München erklärt, daß wir uns in Leinen ebenso gesund kleiden und vor Erkältung schützen können, wie in Wolle und Seide, wenn wir nur dafür sorgen, daß die Kleidung, also die Hautbedeckung, immer gehörig luftig bleibt, und der Wärmeabfluß unmittelbar von der Haut nicht ein zu großer wird. Jedenfalls steht fest, daß Wolle und Seide allein auch nicht im Stande sind, die Erkältung gänzlich fernzuhalten.

Eine gewisse Abhärtung wird durch die verschiedenen Anwendungen des kalten Wassers herbeigeführt. Kalte Waschungen oder Abreibungen, morgens unmittelbar nach dem Aufstehen vorgenommen, leisten in dieser Hinsicht vortreffliche Dienste. Man beginnt mit denselben am besten in der wärmeren Jahreszeit, läßt zuerst Wasser von 26 Grad R. nehmen und geht dann allmählich auf niedrigere Wärmegrade herunter. Auch die Douche kann man damit verbinden, indem man die anfangs auf 15 Sekunden bemessene Zeit derselben bis drei und mehr Minuten verlängert. Dann folgt sorgfältiges, rasches, starkes Abreiben der Haut mit einem rauhen Leinentuche oder einem Frottirhandtuche und Bewegung im Freien.

So gelingt es meistens, die Neigung zur Erkältung wesentlich zu beschränken oder sie ganz zu beseitigen.

Der verlorene Trauring.

Der verlorene Trauring oder das kluge Schnupperl dürfte wohl der zutreffende Titel für ein Vorkommniß sein, welches sich kürzlich in P. zugetragen hat. Ein in P. lebender höherer Staatsbeamter erhielt vor einigen Tagen, wie alljährlich stets um diese Zeit, von seinen in Braunschweig lebenden Schwiegereltern eine Sendung jener berühmten Würste, welche man im Volksmunde mit Braunschweiger Leberwurst benamset. Leider wurde jedoch dem jungen Ehepaare die schmackhafte Kost durch den begleitenden Brief des Vaters der jungen Frau sehr verbittert.

Derselbe schreibt, das seine Gattin infolge eines schmerzlichen Verlustes von einem fast an Gemüthskrankheit streifenden Leiden befallen sei. Sie suchte — suchte fortwährend, denn sie vermißte seit einigen Wochen ihren während eines Vierteljahrhunderts sorgsam bewahrten Trauring, welcher sich bis zur Stunde nicht wiedergefunden habe, trotzdem das ganze Haus umgekrempelt sei. Diese Sehnsucht der Unglücklichen, welche durch den Verlust das Glück ihrer Ehe gefährdet glaube, träte Tag und Nacht in Erscheinung, wodurch die gesammten Hausbewohner keine ruhige Stunde mehr hätten. Der Hausarzt rathe zu einer schleunigen Ortsveränderung.

Der Schwiegervater bat nun, seine Frau dringend zu ersuchen, nach P. zu kommen. Diese Bitte ließe sich dadurch motiviren, daß ein bevorstehendes freudiges Ereigniß in der Familie des jungen Paares die Anwesenheit einer zukünftigen Großmutter stets wünschenswerth erscheinen ließe. Dieser Wunsch des alten Herrn wurde von dem jungen Paare um so bereitwilliger erfüllt, als die ältliche Dame, — wie die meisten Schwiegermütter — eine der liebenswürdigsten ihrer Species ist. Hm, hm. — Die Mutterliebe siegte vorläufig über neue Suchsucht, und die trostlose Frau dampfte zu ihren Kindern. Aber vergebens gaben diese sich die erdenklichste Mühe, die Sinnesrichtung der Unglücklichen von dem verlorenen Ringe abzulenken. Ebenso wie daheim das eigene Haus, wurde die Wohnung des Schwiegersohnes durchsucht — die Manie blieb hier wie dort die gleiche. Selbst die Taschen fremder, besuchsweise anwesender Personen blieben nicht verschont und mußten ihr gezeigt werden. So weit ging's schon. Das einzige lebende Wesen, dem die suchende Kranke nichts in den Weg legte, war das Schooßhündchen ihrer Tochter: Schnupperl. Schnupperl folgte der leidenden Dame dafür auf Schritt und Tritt, gleichsam angesteckt von der kränklichen Manie, der „Suchsucht". Das „such'.... such'.... Schnupperl" kannte Jeder im Hause. Aber eines Tages konnte der sonst nach jeder Richtung wohlerzogene Hund, als er sich mit der Kranken in der Speisekammer befand und diese unüberlegter Weise die Aufforderung an ihn gerichtet hatte, dem thierischen Gelüste nicht widerstehen, er suchte und fand eine jener delicaten, selbstfabricirten Braunschweiger Leberwürste.

Mitten in seinem Hundediner wurde Schnupperl aber meuchlings vom Hausherrn gestört, welcher die kranke Schwiegermama abrufen wollte und bei dem Anblick Schnupperls Vorhaltungen in Form einer gehörigen Tracht Prügel machte. „So, Schnupperl, Deine Hiebe hast du weg, aber Dein muß die Wurst schon bleiben.... aber damit Du Dir den Magen nicht verdirbst, kriegst Du den Rest erst heut Abend... Aber, was ist das?" Der Hausherr bückte sich, um einen neben dem Hündchen liegenden blanken Gegenstand aufzuheben. „Das ist ja.... Mama... ich glaube".... Weiter kam er nicht. Mit einem Freudenschrei reißt Mama ihm den Ring aus der Hand. „Mein Trauring.... mein Ring, Schnupperl hat ihn entdeckt.... beim Würstestopfen hatte ich ihn verloren.... gelt, Schnupperl!" Und sie küßte den Köter im Uebermaß der Gefühle wiederholt auf die Schnauze. Dann besah sie den Ring näher — sie stand sprachlos. — Es war gar nicht ihr Ring! Nun entspann sich eine kleine, etwas heftige Scene zwischen den Beiden, aus welcher hervorging, daß der junge Mann gelegentlich eines Besuchs bei seinen Eltern einstmals dem hübschen „Mädchen für Alles" beim Wurststopfen zugesehen — in harmloser Weise natürlich —; dabei hatte er seinen Trauring verloren. — Die Mama fand übrigens ihren Ring kurz darauf in einem zusammengeklappten Regenschirm.

— Man schreibt so viel von sportsmäßigen Distanzmärschen; seitdem Seume seinen bekannten Spaziergang nach Syrakus zurückgelegt und beschrieben, glaubt Jeder, den die Lust anwandelt, bei einer längeren Wanderung die Eisenbahn zu umgehen, dafür durch die ganze Welt getragen werden zu müssen. Ueber die Arbeitsleistung eines Briefträgers gibt nachstehender Bericht aus Elbing einen Maßstab. Der dortige Uhrmacher Z. hatte dem Briefträger eines Reviers der inneren Stadt der Wissenschaft wegen einen „Schrittzähler" zur Benutzung gegeben. Mit absoluter Sicherheit markirt so ein Ding jeden Schritt, welchen sein Träger macht. Danach hatte der betreffende Briefträger in seinem Hin und Her in der Zeit vom 31. December früh bis zum 2. Januar, Vormittags 10 Uhr, genau 158,900 Schritte gemacht, das sind in Meilen umgerechnet, die Meile zu 9500 Schritt, rund 17 Meilen.

Schandpfahl und Knute in Delaware.

Wunderbar genug ist es, daß im Gebiete der vom Geiste der Menschenfreundlichkeit durchwehten Constitution der Ver. Staaten, welche jede mit Folter und Grausamkeit verbundene Strafe verbietet (auf Grund dieses Paragraphen wurde bekanntlich die Verwendung der Elektricität für die Hinrichtung von Verbrechern im Staate New York bis zum Oberbundesgericht angefochten), die noch heute in den Staaten Delaware und Süd-Carolina bestehenden entwürdigenden und jedem menschlichen Gefühl hohnsprechenden Strafen des Prangers und der Peitsche als Ueberbleibsel des finsteren Geistes des Mittelalters noch niemals angefochten worden sind. Erst kürzlich wurde wieder im Gefängnißhofe zu Newcastle, Del., eine solche Execution vom dortigen Sheriff Simmons vollstreckt.

Es handelte sich um mehrere Uebelthäter, die sich gemeiner Verbrechen schuldig gemacht hatten. James Carr und Joseph Townsend hatten gemeinschaftlich einen Straßenraub verübt und waren deshalb jeder zu vierzig Peitschenhieben, einer Stunde Prangerstehen und einem Jahre Zuchthaus verurtheilt worden. Townsend hatte mit seinem Gnadengesuch beim Gouverneur Erfolg, denn die körperliche Züchtigung wurde ihm erlassen. Es bewandte also beim Prangerstehen.

Am Schandpfahl.

Der Pranger befindet sich auf einer Art Schaffott oder Bühne, wo Hände und Hals des Delinquenten in der oben sichtbaren Weise in dem Block eingeschlossen werden, wobei in diesem Falle — beide Verbrecher waren kaum von Mittelgröße — dieselben gezwungen wurden, auf den Fußspitzen zu stehen und natürlich die Schmerzen bedeutend durch diese unbequeme Stellung vermehrt wurden. Früher wäre das natürlich ein Gaudium für die rohe Menge gewesen, die Delinquenten durch Werfen mit faulen Aepfeln und Eiern, ja mit Steinwürfen zu mißhandeln. Jetzt tritt der Sheriff derartigen Ausbrüchen der Pöbelrohheit energisch entgegen. Während also Townsend unter dem Gejohle der Menge nach Ablauf seiner Stunde eilig davonsprang, wurde Carr vom Sheriff nunmehr in Empfang genommen und zunächst seiner Oberkleider entledigt.

Vierzig Peitschenhiebe!

Jetzt beginnt der Theil der Execution, bei welchem die Barbarei des Gesetzes sich gar herrlich offenbart. Carr wurde an einem eigens dazu bestimmten Pfahl mit den Händen festgebunden, den entblößten Rücken dem Sheriff zugekehrt. Das Gesetz macht diesem zur Pflicht die Streiche „nachdrücklich und wohlgezielt" zu verabfolgen. In diesem Falle kam das Opfer noch immerhin glimpflich davon, denn das Mitleid des Henkers mochte wohl durch die Begnadigung des gleichfalls schuldigen Spießgesellen Carrs rege geworden sein. So sausten denn die vierzig Hiebe wohl hageldicht und klatschend hernieder, doch war nach der Beendigung der schrecklichen Execution Carrs Rücken — er hatte die Zähne zusammengebissen und keinen Schmerzenslaut von sich gegeben — zwar von schrecklichen Striemen feuerroth aufgelaufen—er sah wie rohes Rindfleisch aus —, aber nicht blutrünstig. Oft genug jedoch rieselt vom Rücken der Opfer das Blut in Strömen herab. Nach Carr wurden noch drei Männer gepeitscht, erhielten jedoch Jeder nur zehn Hiebe. Ihr Vergehen war Hühnerdiebstahl. Eigenthümlicher Weise kommen drei Viertel der verhängten Körperstrafen auf Hühnerdiebstahl; die Schuldigen sind meist Neger.

Das begabte Mädchen.

Du mein geliebtes Kindchen,
Warum zankst Du seit einer Stund'?
Du hast so ein kleines Mündchen
Und so einen großen Mund!

— Poesie und Prosa. — Was wäre die Welt ohne die alles liebende Freundschaft! Siehst du, so wie ich treu und unentwegt dein Freund heißen will, so hoffe ich auch — — Mensch um Gotteswillen, ich habe wirklich keinen Heller bei mir.

Eine Columbus-Kanone.

Je näher das Columbus-Jubiläum heranrückt, desto zahlreicher tauchen die an den große Seefahrer und Entdecker mahnenden Reliquien aus dem Dunkel der Vergessenheit auf. Im Jackson-Park zu Chicago, dem Schauplatz der kommenden Weltausstellung, ist eine alterthümliche Kanone aus San Domingo eingetroffen, die der wackere Feldhauptmann Jörge Frundsperg wohl unter das grobe Geschütz der Feldschlangen rangirt haben würde.

Der Böller von San Diego.

Nach der Tradition haben sich die aufrührerischen Bewohner von San Domingo dieser Kanone bedient, um damit das Schloß Diego Colons, Sohnes Christoph Colons und seines Nachfolgers in der Statthalterschaft der Insel, mit Erfolg zu beschießen. Nach jedem Schusse mußte man durch Bespritzen mit Wasser erst das Rohr abkühlen, da es sonst in Folge der Hitze, welche durch das Abbrennen des Zündkrauts und Pulvers entstand, zersprungen wäre.

Warum er sie küßte.

Balldame: Wie können Sie es wagen, die Einsamkeit dieses Orts zu mißbrauchen und mich zu küssen, Sie Unverschämter?

Tanzherr: Verzeihung für meine Unbedachtsamkeit — Aber der Duft der Rose an Ihrer Schulter, mein Fräulein, wirkte so betäubend, daß ich mich vergaß —

Balldame: Pshaw! Die Rose ist ja künstlich....

Zuvorkommend.

Dame: Vielleicht, mein Herr, können Sie einen von deu Sitzen entbehren?

Herr (aufspringend): Mit dem größten Vergnügen, meine Gnädige!

Ei! ei! Wie reimt sich das zusammen?

Jugendlicher Wortführer: Bitte, Frau Prediger, sagen Sie doch dem Herrn Prediger, unsere Eltern wollen uns morgen nicht zur Sonntagsschule gehen lassen, weil jetzt die Kinder überall soviel Fieber haben....und dann möchten wir Sie recht schön bitten, uns doch zu sagen, in welchem Teich Ihr Sohn gestern den großen Fisch geangelt hat.... wir möchten es auch gern wissen!

— Der Unterschied. Erster Schusterjunge: Weißt Du den Unterschied zwischen dem Meister und der Meisterin? — Zweiter Schusterjunge: Nein. — Erster Schusterjunge: Der Meister ist hier maßnehmend, und die Meisterin maßgebend!

— Da schadet's nichts mehr! Richter: Ihre Altersangabe dürfen Sie nicht verweigern, Fräulein! — Alte Jungfer: Ich habe aber ein Gelübde abgelegt, mein Alter nur vor dem Standesbeamten anzugeben!

— Das Unglück. A.: Warum so mißgestimmt, Herr College? — B.: Meine Schwiegermutter kommt zu Besuch und bringt noch dazu ihre Schwester mit. — A.: Alte Geschichte, ein Unglück kommt selten allein!

MONSIEUR DE PARIS.

Man schreibt aus Paris: Herr Deibler, der Virtuose auf der Guillotine, fühlt das Bedürfniß, sich von der anstrengenden „Kopfarbeit", die er all sein Leben lang betrieben, endlich einmal auszuruhen. „Das ist ein Lebensabschnitt", sagte Jemand, als man ihn unter die Maschine des Dr. Guillotin placirte. Herr Deibler sehnt sich nun nach einem Lebensabschnitt — natürlich nur nach einem figürlichen. Nicht als ob das Geschäft schlecht ginge. Im Gegentheil, man kann sich nichts Blühenderes denken. Und da die Menschen bekanntlich immer schlechter werden, so werden die Chancen des Herrn Deibler für die Zukunft immer besser. In dieser Richtung ergibt sich wenigstens ein Nutzen der Decadence des Menschengeschlechtes. Und wenn das Unternehmen des genannten Herrn auf Aktien gegründet wäre, könnte man diese Papiere als gute Kapitalsanlage wärmstens empfehlen.

Der Grund dafür, daß Herr Deibler amtsmüde wird, ist eben der, daß er seine gute Anzahl Jahre hinter sich hat und daß er schließlich in jenem Alter angelangt ist, in welchem man einen behaglichen Landsitz in Ville d'Avray oder Auteuil, mit Kohlpflanzung, Hühnerzucht und Fischfang, selbst einer noch so schön montirten Guillotine vorzieht. Wenn man erst einmal in die Sechzig kommt, ist es eben kein Vergnügen mehr, seine Mitmenschen zu köpfen. An Deiblers Stelle wird sein erster Gehilfe Berger aufrücken, und die Clienten werden mit demselben hoffentlich ebenso zufrieden sein, wie mit seinem Vorgänger. 218 Personen hat Deibler seine hochgeschätzte Beihilfe zum Verlassen dieses irdischen Jammerthales geliehen.

Es verlohnt sich vielleicht der Mühe, bei dieser Gelegenheit einige Einzelheiten über diesen interessanten Mann mitzutheilen. Derselbe hat seine Obliegenheiten mit kaltem Blut versehen. Nur in der ersten Zeit hat man manchmal eine gewisse Unsicherheit bemerkt; der Grund derselben war aber nicht so sehr eine im Herzen des „patron de la butte" erwachende Sentimentalität, als vielmehr die Furcht vor der anwesenden Kritik — pardon! — vor den zahlreich anwesenden Journalisten, welche einen von ihm begangenen Fehler sofort an die Oeffentlichkeit gebracht haben würden. „Die mit einem ersten Auftreten stets verbundene Befangenheit des Debütanten" sagt man im Theaterreferat. Jedenfalls „arbeitet" er für die Galerie; er hat Eigenliebe und sieht vor Allem darauf, daß man seine gute Haltung anerkenne.

Manchmal findet er auch einen Delinquenten, der ihm in weltmännischer Weise bei seinem schweren Amt entgegenkommt, wie z. B. Jener, der das Gerüst betrat mit den Worten: „Je desire vivement, monsieur, que vous me guillotinassiez." (Dieser Conjunctiv Imperfecti ist für die Feinschmecker). Im gewöhnlichen Leben aber ist der alte Mann schüchtern, wie ein junges Mädchen. Und wenn ein Richter zu ihm spricht, so antwortet er kaum und sucht mühsam seine Worte wie ein Schüler. Deibler bewohnt mit seiner Frau und seinem Sohn, der einer seiner Gehilfen ist, eine bescheidene Wohnung in der No. 3 Rue Vic-d'Azir, in der Nähe des Boulevard La Villette. Das Ameublement ist äußerst einfach. Auf dem Schreibtisch des Hausherrn sind eine Reihe von „Souvenirs" aufgestellt, die von mehreren Hingerichteten herrühren; ihre Photographien stehen daneben.

Auf dem Kamine unter einer Glaskugel befindet sich eine Miniatur-Guillotine. An einer Wand hängt eine Violine. Denn Deibler ist ein vortrefflicher Violinist und liebt sein Instrument mit Leidenschaft. In die Wohnung wird fast nie ein Fremder eingelassen. Läutet ein ehrgeiziger Reporter an der Thür, so öffnet sich dieselbe ein wenig, und über eine starke Sicherheitskette hinweg ruft das Dienstmädchen hinaus: „Der Herr ist nicht zu Hause." Das Leben, das Herr Deibler führt ist geregelt wie ein Uhrwerk. Er steht zeitig auf, bringt den Vormittag mit Violinspielen und mit Lesen zu, dejeunirt en famille und begibt sich dann zu Fuß in den Schuppen der Rue de la Folie-Regnault, wo die Richthölzer aufbewahrt werden. Es existiren deren zwei, die große „Louisette", welche in Paris funktionirt, und eine kleinere, welche zu den Hinrichtungen in der Provinz mitgenommen wird. Auch hier muß also wieder einmal die Provinz hinter der Hauptstadt zurückstehen.

Den ganzen Nachmittag verbringt Herr Deibler bei den beiden Maschinen und putzt und hämmert an ihnen herum. Hier und da gibt es auch eine Probe, oder kurz vor einer Hinrichtung eine Generalprobe mit den Gehilfen zusammen. Deibler ist, wie erwähnt, verheirathet; seine Frau ist eine geborene Mlle. Rosenoeuf, Tochter des Henkers von Algier (man kann ihm also nicht nachsagen, daß er eine Mesalliance gemacht hat). Aus dieser Ehe entsprossen zwei Kinder, der oben genannte Sohn und seine Tochter Clotilde, die eine anmuthige Brünette gewesen sein soll und im Alter von siebzehn Jahren gestorben ist. Dieser Tod hat den Vater aufs Schmerzlichste betroffen, und man nennt ihn als einen der Gründe, weshalb sich der „executeur des hautes oeuvres" mit Rückzugsgedanken trägt. Vor einigen Jahren passirte ihm das folgende Abenteuer: Er begab sich in eine kleine Provinzialstadt, wo er am nächsten Morgen einen Verurtheilten vom Leben zum Tode bringen sollte. In der Eisenbahn machte er die Bekanntschaft eines Herrn X...., eines der hervorragendsten Industriellen der betreffenden Stadt. Es entspann sich zwischen den Beiden eine Conversation.

Der Scharfrichter, so wenig geschwätzig er von Natur ist, plauderte trotzdem über das gerichtliche Strafsystem mit einer solchen Sachkenntniß, daß sein Gesprächspartner sich einem hohen Funktionär der Gefängnißverwaltung gegenüber zu befinden glaubte. Man langte am Ziel der Reise an, und Herr X...., hochentzückt von der Conversation des Herrn Deibler, dessen Namen er noch immer nicht kennt, ladet ihn ein, den Abend bei ihm zu verbringen, wo er gerade einige Freunde empfängt. Der Scharfrichter meint, da könne er sich ganz angenehm die Stunden vertreiben, bis es Zeit wird, an die Aufrichtung der Guillotine zu gehen, und nimmt die Einladung an. Um neun Uhr Abends begibt er sich in vortrefflicher Laune zu seinem Reisegefährten, den Leib in jenen legendären schwarzen Rock gezwängt. Man stelle sich die Verblüffung der Eingeladenen vor, als der Diener M. Deibler meldet! Die Anwesenheit des Scharfrichters erkältete die Stimmung dermaßen, daß alle Anwesenden sich bald zurückzogen. Wahrscheinlich in Folge dieses Abenteuers ist Herr Deibler menschenscheu geworden und flieht die Welt.

Bestrafte Neugierde.

Aus Klosterneuburg berichtet man der Wiener „N. Fr. Pr." nachstehende Episode: Gelegentlich eines Transports von 37 weiblichen Geisteskranken aus der Wiener in die Klosterneuburg Irrenanstalt ereignete sich folgende Scene: Am Ziele der Reise angelangt, fuhren die beiden ersten Wagen in den Hof der Anstalt, während der dritte vor dem Thore hielt. Als die Insassen des dritten Wagens in den Hof geleitet wurden, blieb eine Frau beim Wagen zurück und forschte im Innern desselben wie nach etwas Zurückgelassenem. Ein Verwaltungsbeamter machte die Wärterinnen auf diese Frau mit den Worten aufmerksam: „Da ist Eine zurückgebliebene". Als die Frau das hörte, wollte sie sich eilenden Schrittes entfernen, aber der Ruf: „Da geht Eine fort!" bewirkte, daß rasch zwei handfeste Wärterinnen ihr nacheilten und die Widerstrebende in den Hof der Anstalt führten. Die Frau gerieth in große Erregung. Unter heftigem Schreien wiederholte sie, sie sei gar nicht geisteskrank und gehöre nicht in die Anstalt. Die an solche Aeußerungen gewöhnten Wärterinnen hielten die Person, welche aus allen Kräften mit ihnen rang, an Händen und Füßen fest. Dem die Aufsicht führenden Arzte gegenüber zeigte sich die Frau höchst ungeberdig, so daß der Arzt schon einen Augenblick daran dachte, sie dem Isolirtrakte für Tobsüchtige zu überweisen. Bald darauf aber wurden die Patientinnen ordnungsgemäß alle einzeln nach den Kopfzetteln revidirt, und da ergab es sich, daß statt 37 deren 38 angekommen waren, worauf man rasch auf die Vermuthung kam, daß die Angabe jener Frau, sie gehöre gar nicht zu den Kranken, am Ende doch auf Wahrheit beruhen könne. Sie wurde wieder vorgerufen und es stellte sich heraus, daß sie eine Frau L. aus dem sogenannten Oberörtel in Klosterneuburg war, welche, im Begriffe, für ihren Gatten Essen zu holen, an der Anstalt vorüberkam und, durch Neugierde veranlaßt, sich unter die Patientinnen mengte und das Innere des Wagens in Augenschein nahm. Ihre Neugierde wurde freilich mehr befriedigt, als ihr lieb war, denn sie mußte unfreiwillig auch das Innere der Anstalt und die Prozeduren bei Aufnahme neuer Patienten mitmachen.

Eine geheimnißvolle Kunst.

Der ausgezeichnete Anatom Professor Burthorn in Cambridge — so erzählt die „Köln. Volksztg." in einer Abhandlung über „eine geheimnißvolle Kunst" — saß im Jahre 1862 eines Abends noch spät ganz allein in seiner Wohnung am Schreibtische, als plötzlich ein fremder, verkommen aussehender Mensch in das Studirzimmer trat und zu dem Gelehrten sagte: „Wir sind allein. Machen Sie keine Umstände. Geben Sie mir das Geld, welches Sie in jener Schublade haben, oder......" Dabei machte der Eindringling eine sprechende Geberde mit der Rechten, die gleichzeitig ein Messer aus der Brusttasche des Rockes zog. Der in dieser Weise überfallene Professor sah stumm den Fremden und die Klinge an; darauf beugte er sich über den Schreibtisch, als wolle er das Geld aus der Schublade nehmen, wo es sich in der That befand. Der Spitzbube trat dicht an ihn heran und zückte seine Waffe, um dem Gelehrten zuvorzukommen, falls dieser etwa eine Waffe statt des Mammons hervorlangen sollte.

Plötzlich fährt der Eindringling zusammen. Aus dem Nebenzimmer, dessen Thüre halb offen steht, hört er eine dumpfe Stimme: „Fürchte nichts, ich komme Dir zu Hilfe!" Dies vernehmen und sich schleunigst aus dem Staube machen, war für den Liebenswürdigen eins. Burthorn versuchte zwar, seine Flucht zu hindern, doch gelang ihm das nicht. Nachdem er dann die Thüre sorgfältig abgeschlossen hatte, um nicht etwa noch mehr ungebetene Gäste zu empfangen, setzte er sich ganz kaltblütig wieder an seinen Schreibtisch.

Als der Professor am nächsten Tage diesen Vorfall einem Freunde berichtete, war natürlich dessen erste Frage, wer denn nun sein Retter im Nebenzimmer gewesen sei. „Mein verstorbener Vater", gab Burthorn mit trockenem Lächeln zur Antwort. — „Wie, Ihr verstorbener Vater?" — „Nun ja, denn er hat mir immer gesagt: „Junge, lerne jede Fertigkeit, die Du Dir nur aneignen kannst, denn Du weißt nicht, wann und wo sie Dir von Nutzen sein kann, und wäre es selbst das Bauchreden." Und so habe ich denn wirklich in meiner Jugend das Bauchreden gelernt, das mir diese Nacht einen so großen Dienst erwiesen hat!"